

Michael Knoche

## Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut?

Der Archivbegriff wird in der Öffentlichkeit inflationär gebraucht. Alles was abgelegt, aufbewahrt oder gesammelt wird – selbst das, was im Computer gepackt und entpackt wird –, scheint in ein ‚Archiv‘ zu gehören. Und häufig wird ‚Archiv‘ gesagt, wenn es eigentlich um eine Bibliothek geht. Dabei war die Begrifflichkeit zwischen den verwandten Institutionen Archiv, Bibliothek und Museum im 19. Jahrhundert durchaus trennscharf: Archive übernehmen Schriftstücke (z. B. Akten) aus amtlicher oder privater Geschäftstätigkeit. In der Regel handelt es sich um Unikate. Bibliotheken sammeln hauptsächlich Veröffentlichungen, also Gedrucktes oder Digitales, das in mehreren Kopien vorhanden ist. Museen sammeln materielle Objekte, vorwiegend Unikate.

In gewisser Weise ist der heutige undifferenzierte Gebrauch des Archivbegriffs aber auch berechtigt: Denn Archive, Bibliotheken und Museen wachsen im digitalen Zeitalter wieder so eng zusammen, wie dies schon einmal an den Höfen der Frühen Neuzeit der Fall war. Auch damals waren die Übergänge fließend. Moderne Plattformen wie *Europeana*, *Deutsche Digitale Bibliothek*, oder die vielen Regionalportale für Kulturgut wie *Kulthura* in Thüringen bieten ein integriertes Angebot. Die Differenzierung nach Sparten spielt für den Zugriff auf die digitalisierten Akten, Bücher oder Bilder immer weniger eine Rolle. Auf der Ebene von Bits und Bytes sind alle Kulturgüter gleich.

In den letzten zwanzig Jahren erobert ein neuer Terminus den Fachdiskurs, die ‚Archivbibliothek‘. Er klingt, als sei er erfunden worden, um die Geister weiter zu verwirren, und soll im Folgenden näher untersucht werden. Von der sogenannten Archivbibliothek spricht man erst, seitdem einige Hochschulbibliotheken damit begonnen haben, Teile ihrer bisherigen Sammlungen zur Disposition zu stellen und sich in großem Umfang von gedruckten Büchern zu trennen. Betroffen sind z. B. zu Jahresbänden gebundene Zeitschriften, die inzwischen online zur Verfügung stehen oder andere Literatur, die nicht mehr ins aktuelle Forschungsprofil der jeweiligen Universität passt. Früher war es für wissenschaftliche Bibliotheken – im Gegensatz zu Öffentlichen Bibliotheken, die ein benutzerbezogenes Angebot bereithalten – ein allseits akzeptiertes Dogma, nichts auszusondern.

Michael Knoche

Um sich von solchen veränderungsfreudigen Hochschulbibliotheken abzugrenzen, bezeichnen sich einige Bibliotheken ausdrücklich als Archivbibliotheken. Dazu gehören etwa die Staatsbibliothek zu Berlin, die Bayerische Staatsbibliothek in München, die Deutsche Nationalbibliothek mit Sitz in Frankfurt a. M. und Leipzig, verschiedene Landesbibliotheken oder selbstständige Forschungsbibliotheken wie die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Nach ihrem Selbstverständnis bewahren Archivbibliotheken die Gesamtheit ihrer Bestände für unbegrenzte Zeit auf und sondern nichts Wesentliches aus. Sie archivieren die originalen Zeugnisse unserer Kultur in ihrer ganzen historischen Tiefe und Breite – neben Büchern auch Handschriften, Nachlässe, Noten, Landkarten und viele andere Gattungen von Objekten. Archivbibliotheken machen diese Bestände zugänglich durch das Angebot der Benutzung vor Ort und durch digitale Abbilder im Netz, die heute in virtuelle Forschungsumgebungen integriert werden können.<sup>1</sup>

Je selbstverständlicher die digitalen Abbilder der Buchkultur verfügbar sind, desto stärker wächst die Faszination der originalen Objekte. Das Interesse wird erkennbar etwa an der hohen Aufmerksamkeit für das Programm der UNESCO zum Schutz des Dokumentenerbes *Memory of the World*. Deutsche Objekte sind unter den 348 Dokumenten aus aller Welt mit 24 Einträgen im Register überproportional vertreten: z. B. die Handschriften des Klosters Reichenau am Bodensee aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die frühen Schriften der Reformationsbewegung, darunter die Weimarer Lutherbibel von 1534, oder die *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm. Solche Objekte sind unverwechselbare Zeugnisse der Kultur und haben wie historische Bauten Denkmalcharakter. Archivbibliotheken legen größten Wert auf Schutz und Erhaltung dieser schriftlichen Überlieferung.

Über ihren kulturellen Wert hinaus haben die Originale aber auch einen Erkenntniswert. Dafür ein Beispiel. Im Gothaer Verlag Ettinger erschien 1789 ein prachtvolles Werk mit zwanzig kolorierten Kupferstichen, großformatig, auf teurem Büttenpapier, in splendidem Satz, mit scharfgeschnittenen, kontrastreichen Lettern in Antiqua (und nicht in der üblichen Fraktur), mit gut gebrannter Druckerschwärze, in einer Auflage von 250 Exemplaren. Ganz anders war das Buch aufgemacht, das 1804 bei Cotta herauskam: ein kleinformatiges, elegantes Taschenbuch mit drei Kupfern, sofort lesefertig ausgeliefert

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu weiterführend Michael Knoche: *Die Idee der Bibliothek und ihre Zukunft*. 3. durchges. Aufl., Göttingen 2018.

Was sind Archibibliotheken und wozu sind sie gut?

(also nicht erst zum Buchbinder zu bringen) und gleich im ersten Anlauf in 7000 Exemplaren gedruckt. In dem einen Fall handelt es sich um Goethes *Das Römische Carneval*, in dem anderen um Schillers *Wilhelm Tell* – ein Unterschied wie Tag und Nacht, der am Bildschirm kaum auffällt. Aber Publikationsformat und materielle Eigenschaften des Buches prägen die Wahrnehmung entscheidend mit.

Der Leipziger Bibliothekar Ulrich Johannes Schneider weist darauf hin, dass sogar die Art, wie Informationen auf einer Druckseite angeordnet sind, das Verstehen beeinflusst und als Muster der Sinn- und Bedeutungsstiftung durch verschriftlichte Sprache fungiert.<sup>2</sup> In der Epoche um 1500 werden z. B. durch gliedernde Elemente wie Initialen, Absätze, Überschriften, Kolummentitel und Blattzahlen die Satzspiegel individualisiert. Erzählungen werden anders präsentiert als Traktate, religiöse Texte anders als Dramen, klassische Texte anders als Pamphlete. Schneider zitiert den Buchwissenschaftler Roger Chartier: „Was zum Lesen in Form gebracht wird, gehört zur Konstruktion von Sinn.“<sup>3</sup>

Auch die historische Leserforschung ist auf die originalen Exemplare angewiesen, um all die Spuren in einem Buch nachzuvollziehen, die bei der Lektüre entstehen: Von Namenseintragungen, bewusst umgeknickten Ecken bis hin zu feinen Bleistifanstreichungen und Randbemerkungen. Friedrich Nietzsche hat in seinen privaten Büchern, die in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek aufbewahrt werden, auf etwa 18.000 Seiten Rezeptionsspuren hinterlassen. Er hat stets mit dem Stift in der Hand gelesen. Kein Wunder, dass seine Lektürepraxis Gegenstand einer ganzen Reihe von Verzeichnissen und Studien geworden ist. In den Kultur- und Geisteswissenschaften wird heute nicht mehr so ‚textualistisch‘ gearbeitet wie noch vor zwanzig Jahren. Texte werden nicht mehr als isolierte Einheiten betrachtet, die immanent zu verstehen wären. Auch die Dinge, mit denen Texte verbunden sind, werden in die Betrachtung einbezogen. Auf verschiedenen Ebenen ist man dabei, Materialitäten zu entdecken.

Wenn mit kulturwissenschaftlichem Instrumentarium beispielsweise nach konkreten Rezeptionsvorgängen oder nach der Diffusion von Wissensbeständen in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen oder nach der Publikationspolitik eines Autors gefragt wird, spielt die reale Gestalt der Bücher eine wichtige Rolle. Forscher, die eine entsprechende Fragestellung verfolgen, müs-

<sup>2</sup> Vgl. Ulrich Johannes Schneider: Die Erfindung der Druckseite. In: Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Textkünste. Buchrevolution um 1500*. Darmstadt 2016, S. 9–46.

<sup>3</sup> Ebd., S. 19.

Michael Knoche

sen Zugang zum unerschöpflichen Erkenntnispotenzial des Originals haben. Sie können nicht auf ein Digitalisat als entmaterialisiertes Abbild verwiesen werden, das ja nur eine Schwundstufe des Originals darstellt. Deshalb gilt, dass die Bibliotheksbestände in ihrer Materialität als Forschungsgegenstände weiter vorgehalten werden müssen.

Im digitalen Zeitalter haben die Originale darüber hinaus eine pragmatische Funktion: Sie sind auch unverzichtbare Referenzobjekte. Denn Bilder sind – wie wir gelernt haben – hochgradig manipulierbar. Originale dienen also auch der Kontrolle der Rechtmäßigkeit von Kopien. Sie bekommen dem Kulturwissenschaftler und Journalisten Lothar Müller zufolge durch die Digitalisierung den Status, den in der modernen Ökonomie das Gold gegenüber dem elektronisch zirkulierenden Geld hat: „Die Originale sind der Goldstandard unserer Kultur – die mehr als nur symbolische Deckung ihrer Reproduktionen.“<sup>4</sup> Niemand kann für Authentizität oder Stabilität des digitalen Formats bürgen, wenn die Originale nicht mehr existieren.

Bibliothek und Internet sind keine Alternativen. Fraglos eröffnet das Internet der kulturellen Überlieferung neue Dimensionen. Es potenziert den Zugang zum Inhalt der Originale. Jedermann kann sich nun die Kupferstiche der Lutherbibel am eigenen Bildschirm anschauen und sehen, wie sich Künstler des 16. Jahrhunderts den Moment vorgestellt haben, als Abraham seinen Sohn Isaak opfern soll, ihn auf den Altar bindet und das Messer erhebt. Auch kann eine ungeheure Masse an bisher mit den alten Kulturtechniken kaum zu bewältigender Dinge miteinander in Beziehung gesetzt werden. Man denke an standortübergreifende Bildvergleiche in der Kunstgeschichte oder die Zusammenführung von Papyri aus verschiedenen Bibliotheken in der Ägyptologie. Auch neue, genuin digitale Kollektionen entstehen, etwa Bilddateien zu Themen der Ethnologie. Wissenschaft und Gesellschaft brauchen beides, das Original und das Digitalisat.

Die dingliche kulturelle Überlieferung muss in ihrer ganzen epistemischen Wucht aufbewahrt werden, um sie begreifen und deuten zu können. Ohne Dinglichkeit kommt die Erinnerung nicht aus. Hilfreich ist aber auch eine bestimmte Vorstrukturierung der Dinge. Die messiehafte Fülle des Heterogenen, wie sie das Internet bietet, wird durch manipulierte Suchalgorithmen nur

---

<sup>4</sup> Lothar Müller: Denn wahr ist nur das Original. Je mehr Reproduktionen, desto echter das Echte: Über die jüngsten Fortschritte der Museumskultur. In: Süddeutsche Zeitung, 7.9.2011.

Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut?

*ex post* in eine Reihenfolge gebracht. Die Sammlungen der Archivbibliotheken jedoch liefern zusätzlich zu den Objekten auch den Ordnungszusammenhang mit, zum *content* den *context*.

Sammlungen führen den Bibliotheksnutzer in vielfältige Kontexte seiner Frage. Er findet zum Beispiel ein im Regal benachbartes Buch, das sein Problem von einer ganz anderen Seite behandelt, oder er stößt bei der Suche im Katalog auf Unerwartetes. Er bekommt als Antwort auf seine Frage nicht nur die eine Publikation, sondern den ganzen Rattenschwanz an Beziehungen, die die Bibliothek mit dieser Publikation verknüpft hat. Sammlungen, die durch vielfältige Entscheidungen des Erwerbens, Ordnen, Erschließens und Bewahrens zustande kommen, sind selber kulturgeschichtliche Gebilde, die man befragen kann. Sammlungen bieten mehr als die Summe ihrer Einzelpublikationen.<sup>5</sup>

Archivbibliotheken sorgen also dafür, dass die Bestände in ihrer Materialität weiter zur Verfügung stehen. Sie tätigen große Investitionen über lange Zeiträume hinweg und haben dafür zahlreiche Prozesse zu organisieren (Magazine, Restaurierung, Personal), um die Bestände physisch zu überliefern. Unglücksfälle wie der Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek 2004 sind nicht ausgeschlossen. Archivbibliotheken halten die Originale zugänglich – für unser kulturelles Gedächtnis, als Erkenntnis- und Forschungsobjekte, zur Authentifizierung der digitalen Abbilder und als Elemente umfassender Sammlungen. So sichern Archivbibliotheken die Möglichkeit historischer Einordnung und wissenschaftlichen Verstehens.

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Michael Knoche (Hg.): Die Zukunft des Sammelns an wissenschaftlichen Bibliotheken. Wiesbaden 2017.